

2025



Gemeinde
eschenbach
Landluft in Stadtnähe

Neujahrsblatt

1250 Jahre Eschenbach



Einleitung

Neujahrsblatt 2025

Eschenbach wurde erstmals 775 in einer Urkunde erwähnt und darf somit in diesem Jahr das 1250-Jahre-Jubiläum feiern. Am 30. Januar 775 übertrugen Cundhoh und seine Frau Boazilane dem Kloster St. Gallen für ihr Seelenheil ihren Besitz im Thurgau, in der Gegend Zürichgau, in Eschenbach, nämlich Haus und Hof mit allem Zubehör. Die Originalurkunde wird im Ausstellungssaal des Stiftarchivs St. Gallen vom 24. Januar bis zum 24. April 2025 ausgestellt.

Wir nehmen dies zum Anlass und widmen das Neujahrsblatt 2025 der Geschichte von Eschenbach. Vor 50 Jahren, anlässlich der 1200-Jahr Feier, erschien das Buch «Geschichte von Eschenbach SG» von Alois Stadler und Hans Kägi. Aus diesem Buch möchten wir einige Kapitel der Geschichte von Eschenbach wieder in Erinnerung rufen.

Passend zum Jubiläum gibt es von diesem Neujahrsblatt ausnahmsweise 1'250 Exemplare.

Im Verlaufe dieses Jahres wird ein weiteres Geschichtsbuch erscheinen. Wir hoffen, dass wir Sie mit diesen Geschichtstexten schon etwas «gwundrig» machen können.

// Danke

Diese Ausgabe ist bereits das 20. Neujahrsblatt und wir dürfen auch zum 20. Mal die Neujahrswanderung durchführen. Das erste Neujahrsblatt erschien im Jahre 2004 zum Thema «Gaststätten im Wandel der Zeit». Alle Neujahrsblätter sind auf der Internetseite der Gemeinde Eschenbach (www.eschenbach.ch/publikationen) verfügbar. Schauen Sie gerne mal rein.

Die Kulturkommission bedankt sich bei allen, die sie in den letzten Jahren tatkräftig unterstützt haben. Vielen Dank. Wir hoffen, dass wir auch weiterhin auf ihre Unterstützung zählen können.

Viel Vergnügen beim Lesen!

Kulturkommission Eschenbach

Inhaltsverzeichnis

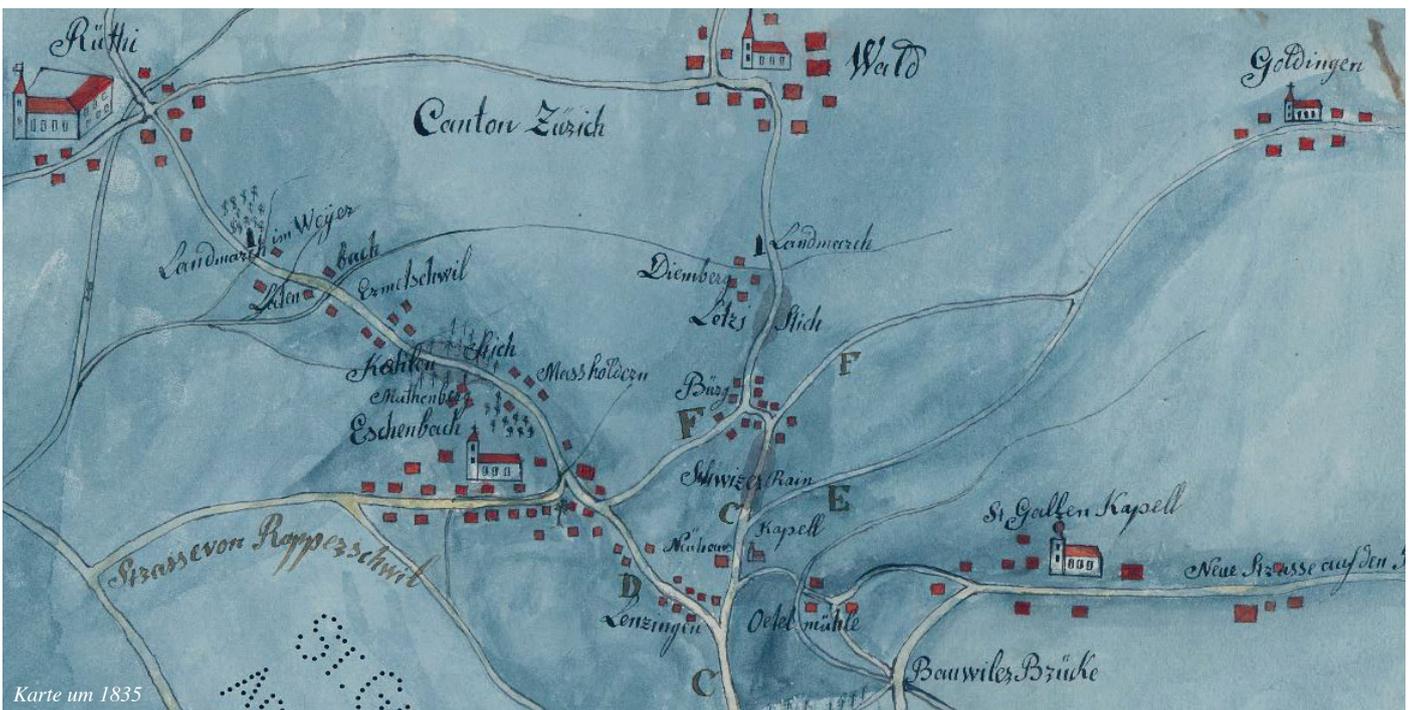
Einleitung	2		
Der Name Eschenbach	3	Die Alemannen wandern ein	9
Die Ureinwohner von Eschenbach	5	Unter dem Kloster St. Gallen	12
Zur Zeit der Römer	7	Impressum	20

Der Name Eschenbach

Das 1250-jährige Jubiläum bedeutet keineswegs, dass unser Dorf Eschenbach auf eine Geschichte von genau 1250 Jahren zurückblicken kann. Wir wissen nicht genau, wann in Eschenbach das erste Haus gebaut wurde, und so können wir auch das wirkliche Alter des Dorfes nicht mit einer exakten Zahl angeben. Dennoch hat die 1250 Jahr-Feier ihre Berechtigung. Das erste Dokument, das den Namen Eschenbach trägt, wurde nämlich vor genau 1250 Jahren geschrieben. Die Urkunde von 775 ist also das älteste Zeugnis, das uns für den Namen Eschenbach bekannt ist; mit diesem Datum tritt gleichsam das Dorf Eschenbach in das Licht der Geschichtsschreibung. Das Dorf, oder mindestens ein Weiler, bestand aber schon zu dieser Zeit, denn es heisst ausdrücklich in dieser Urkunde «in der Gegend des Zürichgaus, in dem Dorf (villa), das Esghibach heisst». Woher aber hat dieses Dorf seinen Namen bekommen? Auf den ersten Blick scheint die Antwort leicht zu sein. Die traditionelle Erklärung glaubt, dass in früheren Zeiten der Dorfbach durch reiche Eschenwälder gesprudelt sei und deshalb den Namen Eschenbach bekommen habe. Die Esche war für den alemannischen Bauern von grosser Bedeutung. Er brauchte das Eschenholz zur Herstellung von Waffen und Geräten. Dass die Alemannen mit grosser Vorliebe ihre Höfe an Bäche bauten, ist eine altbekannte Tatsache; für Mensch und Vieh war das nahe, frische Wasser geradezu lebens-

notwendig. So glaubt man nun, dass mit der Zeit jene Siedlung, welche an diesem Bach entstand, dessen Ufer von hohen Eschen umsäumt waren, ebenfalls «Eschenbach» genannt wurde.

Diese Erklärung ist wohl möglich, jedoch nicht über alle Zweifel erhaben. Wer sich nach dem berühmten «Eschenbach» umsieht, der dem Dorfe den Namen gegeben haben soll, ist wohl doch etwas enttäuscht. Natürlich gibt es einen Dorfbach, der zwischen den Häusern hindurchfliesst, heute allerdings in künstlichem und überdecktem Bett. In den alten Urkunden und im Volksmund sucht man vergebens nach seinem Namen «Eschenbach». Die Alemannen, bei ihrer Einwanderung und Besiedlung den Bergen, Tälern, und Höfen die Namen gaben, nannten gewöhnlich einen Wasserlauf einfach «Bach», ohne einen Zunamen. Diese Gewohnheit ist bis heute geblieben. Da die Anwohner ganz genau wissen, welchen Wasserlauf sie damit meinen, brauchen sie keine genauere Bezeichnung. So sprach man auch in Eschenbach immer nur vom «Bach», später vom «Dorfbach» und nicht vom «Eschenbach». Die Alemannen gaben einem Bach nur dann einen speziellen Namen, wenn sie diesen von einem andern in der gleichen Gegend unterscheiden mussten. Man könnte sogar darauf hinweisen, dass in unserer Gegend die Ortschaften nicht nach den Bächen



Name Eschenbach

benannt wurden, sondern eher umgekehrt. So spricht man von einem Goldinger Bach, Ernetschwiler Bach, etc. Überdies ist auch bei diesen Wasserläufen bemerkenswert, dass sie an Ort und Stelle gewöhnlich nur «Bach». heissen und erst weiter unten nach ihrer Herkunft genauer bezeichnet werden.

Wenn man all dies berücksichtigt, verliert nun die landläufige Erklärung unseres Dorf- und Gemeindefamens an Sicherheit und Beweiskraft. Der deutsche Forscher Hans Christoph Schöll hat viele Ortsnamen mit der Endung -bach untersucht und eine neue Erklärung gefunden. Bei einer grossen Gruppe von solchen Namen leitet er die Endung -bach nicht von einem vorbeifliessenden Gewässer ab, sondern vom alt hochdeutschen Wort Baccho, bahc. Baccho bedeutete in der althochdeutschen Sprache aber «Berg mit Ausläufern», Hügel innerhalb einer gewissen Hügelgruppe. Somit kann also ein Ortsname auf -bach eine Siedlung am Fuss oder Abhang eines Berges bezeichnen, vornehmlich eines Berges oder Hügels innerhalb einer grösseren Gruppe. Das würde für Eschenbach zutreffen. Der Name Eschenbach würde also die Lage der Siedlung beschreiben, welche am Fuss der Fätziker Halde am klimatisch bevorzugten Südhang angelegt wurde.

Die ältesten Urkunden zeigen den Namen in einer vielfältigen Form: Esghibach (775), Eskinbach (801), Esgibach (826), Esgibah (829), Esgithorf (829), Eschibach (859), Esscibahc (885)

Der im Kloster gebildete Schreiber, der die Urkunden immer in der lateinischen Sprache verfasste, hatte oft Mühe, deutsche Namen richtig aufs Pergament zu bannen. Aus der Schreibweise lassen sich also kaum Schlüsse ziehen. Nur die Urkunde von 885 enthält das althochdeutsche Wort bahc = Berg buchstabengetreu.

Diese Deutung des Namens Eschenbach wird erhärtet durch den Flur- und Hofnamen «Büechliberg». Dieser kleine Hügel am Dorfrand war schon im Mittelalter besiedelt. Hier wohnten die angesehenen Pächter des Klosters Rüti. In der früheren Zeit hiess dieser Hof allerdings nur «Büechli», denn in Eschenbach gab es im Mittelalter den Familiennamen «Büechli», der mit diesem Hof in Beziehung stand. Überdies weist auch der Flurname «Hinderbüechli» auf diese ursprüngliche kürzere Bezeichnung hin. «Büechli» bedeutet aber als Flurnamen wiederum «kleiner Hügel» (vergl. Büchel, Büel) und steht inhaltlich und sprachlich in engster Beziehung mit dem althochdeutschen Wort «bahc». Somit weisen beide Namen nicht auf die zwei verschiedenen

Baumarten (Eschen, Buchen) hin, sondern auf das Gelände, wo die Alemannen ihre ersten Höfe bauten.

Wenn diese Deutung zutrifft, müsste man allerdings noch die erste Hälfte des Namens erklären. Vielleicht darf man dazu die Urkunde vom 15. Juni 801 heranziehen, wo unser Dorf Eskinbah heisst.

Diese Schreibform deutet darauf hin, dass Eskin nicht nur auf Esche schliessen lässt, sondern ebenso auf den alemannischen Eigennamen Esko oder Asko (Esgo, Asgo). Dieser Name ist uns aus der damaligen Zeit bekannt. Eine St. Galler Urkunde von 774 nennt einen Hof Asgininchova bei Lindau ZH. 882 erscheint dieser Name als Eskinghova. Es ist die heutige Siedlung «Eschikon». So darf man vielleicht annehmen, dass bei uns der Hof eines Esko nach seiner Lage am Berg «Eskinbahc» genannt wurde.

Ganz ähnlich könnte Lütschbach erklärt werden, das ja schliesslich nicht am Bach liegt, sondern auf einem Hügelzug. Hier drängt sich diese Deutung geradezu auf, da der bekannte und häufige Eigenname Liuto hier deutlich zum Vorschein kommt. Im Spätmittelalter hiess der Weiler Lütinspach. Die Bäche, die in der Nähe vorbeifliessen, wurden Lattenbach und Eggbach genannt. Von einem «Lütschbach» fehlt jede Spur. So würde der Ortsname Lütschbach ursprünglich «Hügel des Liuto» heissen.

Aus der Nachbargemeinde Wald liesse sich ein ebenso deutliches Beispiel anfügen. Dort heisst ein Weiler am Bachtel Rickenbach, ohne dass bei dieser Siedlung ein Bach festzustellen wäre. Eine Urkunde vom 13.5.820, welche im nahen Uznach ausgestellt wurde, spricht von einem Hof in Rihchimbach, was somit «Berg des Richo» bedeuten kann.

Wenn man all dies in Betracht zieht, darf man wohl annehmen, dass der Ortsname Eschenbach von dem alten Flurnamen her stammt, welcher anfänglich nichts anderes als die Flur am Fusse eines Berges bezeichnete, die dem Alemannen Esko gehörte. Die zukünftige Forschung wird abklären müssen, ob nun mit «Esghibach» der Hof «an der Halde» oder «am Bach» gemeint war oder ob nach einer anderen Erklärung gesucht werden muss.

Quelle: Aus dem Buch Geschichte von Eschenbach SG von Alois Stadler und Hans Kägi (1975)

Die Ureinwohner von Eschenbach

Als Eschenbach zum ersten Mal in der Urkunde erscheint, ist es schon ein kleines Dorf (775). Somit gehen die Anfänge der Gemeinde Eschenbach bedeutend weiter zurück als die erste Nennung. Da aus der früheren Zeit jede schriftliche Überlieferung fehlt, wird es uns niemals möglich sein, über die ersten Bewohner unserer Gemeinde ein klares Bild zu bekommen. Nur die spärlichen Überreste aus Siedlungen und Gräbern können uns über die früheren Bewohner der Gemeinde Eschenbach einige Nachrichten bringen. Sekundarlehrer Jakob Grüninger hat mit seinen Ausgrabungen bewiesen, dass schon seit dem 7. Jahrhundert vor Christus die Gegend von Eschenbach von kulturell hochstehenden Bauern bewohnt war.

Diese Leute der Hallstattzeit gehörten wahrscheinlich zur keltischen Völkerfamilie. Sie haben der Gemeinde Eschenbach zwei wichtige Siedlungsspuren hinterlassen: eine Fluchtburg auf dem Chastli bei Bürg und Gräber im Balmenrain. Diese keltischen Bauern betrieben Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Handel. Mit ihren äusserst einfachen Holz- und Bronzewerkzeugen bebauten sie das fruchtbare Land. Wohl war damals das Eisen als neues und bestes Metall bekannt, aber es war noch sehr selten und kostbar, weil die Erzverhüttung den damaligen Menschen ungeheure Probleme stellte. So wurde das Eisen anfänglich nur zu Schmuckzwecken gebraucht, dann aber auch zur Herstellung der wichtigsten Waffen und Werkzeuge (Schwert, Messer, Hacke, Pflug). Damals war die Schweiz noch relativ dünn besiedelt. Als einige Jahrhunderte später diese Kelten auswandern wollten (58 v. Chr.), um in Gallien bessere Wohnstätten zu finden, da waren es um die 350'000 Menschen, sofern man Caesars Bericht Glauben schenken darf. Dennoch müssen wir annehmen, dass auch diese spärliche Bauernbevölkerung gewisse soziale und politische Strukturen aufwies. Daran erinnern besonders auch die verschiedenen Fluchtburgen und Wehranlagen, welche die Kelten gerade in unserer Gegend errichteten. Im Gasterholz bei Schänis, auf dem Kastlet bei Benken, auf Bürglen bei Uznach, auf dem oberen Buchberg und eben auch auf dem Chastli bei Bürg standen solche Volksburgen. Da von diesen prähistorischen Wehranlagen aus das weite Land überschaut und bewacht werden konnte und da die Fluchtburgen untereinander in guter Sichtverbindung standen, gehörten sie wohl zu einer gesamtheitlich geplanten Befestigungsanlage. Schon zur Hallstatt- und Latènezeit war nämlich unsere Gegend ein wichtiges Grenz- und Durchgangsland. Hier im Linthgebiet

stiessen die keltischen Helvetier und das Volk der Räter aufeinander. Durch das Linthgebiet führte aber auch der wichtige Verbindungsweg vom reichen Mittelland über die Bündner Pässe nach dem kulturell führenden Italien. Vielleicht war nun das Chastli bei Bürg ein Teil eines grossangelegten Landschutzes, welcher diesen bedeutenden Handelsweg bewachen und das keltische Mittelland vor den rätischen Raubzügen beschützen sollte. Die Kelten waren klug genug, um die strategisch besten Punkte für ihre Wehranlagen auszuwählen. Auch das Chastli bot von Natur aus eine äusserst günstige Lage. Von dieser Erhöhung aus konnte man rundherum das weite Land übersehen und jeden feindlichen Zug beobachten, aber man stand auch in Sichtverbindung mit den anderen keltischen Fluchtburgen der Umgebung. Auf drei Seiten wehrten die steilen Abhänge des Aabachtobels eine feindliche Bestürmung ab. Auf der vierten Seite errichteten die keltischen Bewohner einen mächtigen, etwa 90 Meter langen Wall.

Jakob Grüninger berichtet über seine Ausgrabungen: «1941 wurde eine erste Sondierung vorgenommen, der 1944 eine weitere folgte. Um den Aufbau des Walles zu klären, wurde ein Querschnitt angelegt. Der Kern desselben wird von einer 3 m mächtigen Trockenmauer in Holz-Stein-Lehm-Konstruktion gebildet. Als Bausteine dienten grössere Gerölle aus dem Aabach. Deutlich liessen sich noch die Balken, die einen Rost bildeten und durch senkrechte Pfosten miteinander verbunden waren, erkennen. Spärlich fanden sich in den Balkenlöchern vom Rost zersetzte Eisennägel. Die ganze Konstruktion erinnert an die Schilderung des Murus Gallicus von Caesar (De bello gallico 7, 23). Der Toreingang lag vermutlich in der Mitte des Walles. Der Graben selbst wurde erst in neuerer Zeit teilweise zugeschüttet, als man am Rande des Plateaus ein Gütersträsschen anlegte.

An der Innenseite der Trockenmauer fanden sich Balkenlöcher, die auf Hütten hinweisen. Hier lagen auch in einer dunklen Kulturschicht einige Keramikfragmente und stark zersetzte Eisenstücklein, die sich nicht näher bestimmen liessen. Die Scherben, teilweise mit Besenstrich verziert, sind dunkel und grob gemagert. Sie entsprechen der späteisenzeitlichen Gebrauchskeramik, passen also zur Konstruktion des Walles.»

Vor diesem sehr starken Wall huben die Kelten einen tiefen Graben aus, der sich auf beiden Seiten in das Tobel hinabzog. In Kriegszeiten floh wahrscheinlich die keltische Bevölkerung der

Ureinwohner von Eschenbach

Umgebung mit der wichtigsten Habe, vielleicht sogar mit dem Vieh, in das weite Innere dieser grossen und nach allen Seiten geschützten Wehranlage. Dort lebten sie wohl in Zelten und kleinen Holzhütten, bis friedlichere Zeiten die Rückkehr auf ihre Bauerngüter erlaubten.

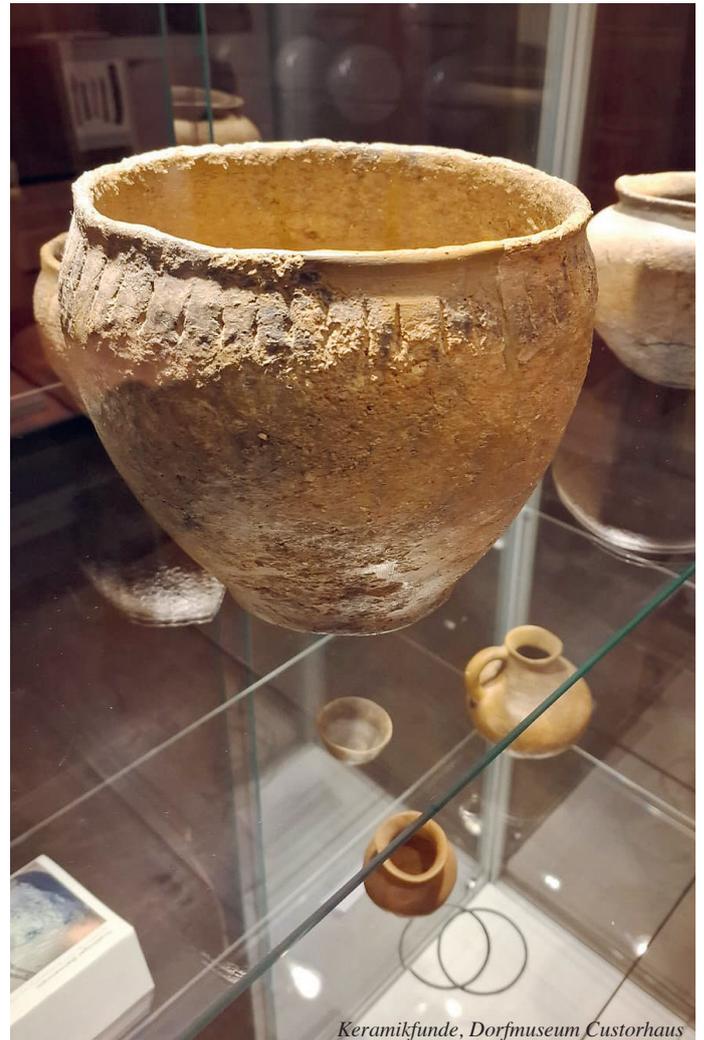
Dass zur Hallstattzeit eine bäuerliche, keltische Bevölkerung in der Gemeinde Eschenbach sesshaft war, beweist auch das Gräberfeld, das Jakob Grüninger im Balmenrain entdeckt hat. Die Hallstattleute liebten es, ihre Toten unter Grabhügeln auf sichtigen Anhöhen zu bestatten. Die erfolgreichen Ausgrabungen von Jakob Grüninger lassen sowohl auf die hohe Kultur wie auch auf den Bestattungsritus dieser frühen Bewohner einiges Licht fallen. Der erste untersuchte Grabhügel weist darauf hin, dass der Tote auf ebener Erde verbrannt wurde. Nach dem Erlöschen des Feuers wurde die Asche zur Mitte hingefegt. Dann streute die Trauergemeinde etwas Lehm darüber. Auf die Mitte dieser Lehmschicht legte man das Häufchen der menschlichen Knochenreste und zwei Eisenmesser, wahrscheinlich die persönlichen Waffen des Toten, und stellte rundherum Tongefässe auf, fünf Urnen und eine flache Schale. Darüber schüttete man Lehm und Erde, so dass ein runder Grabhügel (Tumulus) entstand, der eine Höhe von ca. 1 Meter und einen Durchmesser von 10 Metern aufwies. Ein Steinkranz umschloss diesen Grabhügel und ein Grabstein (Stele aus Sandstein, 1,5 m lang, 1 m breit) krönte ihn. Die Beigaben zeugen nicht nur vom Glauben an ein Weiterleben nach dem Tode, sondern geben auch ein beredtes Bild des feinen Kunstsinns und der vorzüglichen Schmiedetechnik der Hallstattleute. Die wohlgeformten Tongefässe sind mit verschiedenen geometrischen Ornamenten reich ausgeschmückt und zum Teil auch bemalt.

Wenige Meter neben dem beschriebenen Grab fand Jakob Grüninger einen ähnlichen Grabhügel, in dem dicht nebeneinander zwei verschiedene Bestattungen zum Vorschein kamen. Das eine Grab barg die Knochenreste einer Frau und eines Kindes mit vielen verbrannten Bronzestücklein, den Fragmenten des Frauenschmuckes, der aus verzierten Hals- und Ohrenringen und Tonnenarmbändern bestand. Das andere Grab lag nur etwa einen halben Meter entfernt und bestand aus den Überresten eines jugendlichen und eines erwachsenen Menschen, die aber nicht näher bestimmt werden konnten. Beide Bestattungen des zweiten Grabhügels waren wiederum umgeben von verschie-

denen Tongefässen (Urnen, Töpfe, Schalen, Teller, Becher), in denen den Toten wohl Speise und Trank für ihr Weiterleben im Jenseits mitgegeben wurden.

Weitere Funde im Linthgebiet, besonders in Weesen und Kempraten, deuten darauf hin, dass diese keltischen Bauern über Jahrhunderte unsere Gegend bewohnten. Als die Römer unser Land eroberten, blieb diese Bevölkerung mindestens teilweise erhalten, musste sich dann aber mit einer zweitrangigen Stellung begnügen.

Quelle: Aus dem Buch Geschichte von Eschenbach SG von Alois Stadler und Hans Kägi (1975)



Keramikfunde, Dorfmuseum Custorhaus

Zur Zeit der Römer

Um die Zeitenwende dehnten die Römer ihre Herrschaft über den ganzen Mittelmeerraum aus und gliederten die Alpenländer in ihr Reich ein. Da kam die heutige Schweiz und somit auch die Gegend von Eschenbach in den Schmelztiegel der römischen Kultur. Caesar hatte 58 vor Christus die Helvetier besiegt. Sie mussten in ihre Heimat zurückkehren und ihre verbrannten Höfe und Dörfer wieder aufbauen. Die eigentliche Eingliederung unseres Gebietes in das römische Reich wurde aber erst zur Zeit des grossen Kaisers Augustus durchgeführt. Seine zwei Stiefsöhne Tiberius und Drusus eroberten in einem grossangelegten Alpenfeldzug 15 vor Christus das ganze Alpengebiet bis zum Rhein und zur Donau. Das bedeutete nun keineswegs, dass in den folgenden Jahrhunderten neue Völker in unsere Gebiete einwanderten. Die keltische Bevölkerung blieb bestehen und konnte auch als Untertanenvolk eine gewisse Selbstverwaltung beibehalten. Die Römer beherrschten das Land, indem sie es militärisch sicherten und den Handel und die Handelswege in ihre Kontrolle brachten. Zu diesem Zwecke errichteten sie die grossen Kastelle in Basel, Windisch, Zürich, Winterthur, etc. Sie erstellten aber auch viele kleine Befestigungen wie die berühmten Walenseetürme, die Wachttürme Vorenwald bei Filzbach, Strahlegg bei Betlis, Biberlikopf bei Ziegelbrücke. Gerade hier, im Grenzgebiet der Räter und Helvetier, trafen die römischen Herren besondere Vorsichtsmassnahmen und bauten die Walenseesenke gleichsam als strategischen Riegel aus. Als aber schon im 1. Jahrhundert nach Christus die römischen Heere weit über den Rhein vorstießen und in Germanien operierten, da war unser Land schon ein fester Bestandteil des römischen Reiches und in Provinzen und Verwaltungsbezirke eingeteilt. Es begann eine ruhige Zeit mit wirtschaftlicher und kultureller Blüte.

Auch die Gegend von Eschenbach nahm an dieser Entwicklung teil. Jener uralte Handelsweg aus dem schweizerischen Mittelland über die Bündner Pässe nach Italien bekam erst jetzt seine grosse Bedeutung. Er diente den Römern als Handels-, Heeres- und Informationsweg. Zwei Routen führten aus dem Mittelland nach Kempraten, die eine über Zürich und den See hinauf, die andere über Winterthur und Irgenhausen. In Kempraten vereinigten sie sich, und die Römerstrasse führte nahe an Eschenbach vorbei nach Uznach und von dort über den Walensee und die Bündner Pässe nach Italien. Der genaue Verlauf dieser Strasse durch das Gebiet von Eschenbach muss noch untersucht werden. Es kann vorläufig noch nicht bewiesen werden, dass der Herrenweg (1510: «herweg») ein Stück der ehemaligen Römerstrasse war. An dieser Ver-

kehrstrasse blühte der Handel. Besonders das nahe Kempraten entwickelte sich als Kreuzungspunkt, Seehafen und Umladeplatz zu einem stattlichen Dorf. Wohl waren die meisten Einwohner Kelten der Umgebung, aber die römische Kultur hielt mit Macht ihren Einzug. Steinhäuser mit Backstuben entstanden, Kleingewerbe nahm grossen Aufschwung, mit römischem Geld wurde Handel getrieben.

Da die Römer besonders Getreide und Käse exportierten, blühte auch die Landwirtschaft auf. Grossgrundbetriebe bestimmten das Bild der Landschaft. So entstand auch der römische Gutshof Salet bei Wagen. Neue Viehrassen und edlere Obstsorten wurden eingeführt. Die lateinische Sprache war nun offizielle Amtssprache, wurde aber im Laufe der Jahrhunderte in etwas abgeänderter Form zur Alltagssprache der keltischen Bevölkerung. Diese romanisierten Kelten nennt man seither auch Gallo- oder Keltoromanen.

Ein so wichtiger Handelsweg, wie er zur Römerzeit durch das Gebiet von Eschenbach führte, musste militärisch bewacht und geschützt werden. Zu diesem Zwecke bauten die Römer zum Teil ehemalige keltische Fluchtburgen zu befestigten Wachttürmen aus. Auch das Chastli bei Bürg, dessen Name lateinischen Ursprungs ist, erhielt im 2. und 3. Jahrhundert nach Christus eine römische Besatzung. Jakob Grüniger hat dies durch seine Ausgrabungen im Jahre 1944 eindeutig nachgewiesen. Er fand einige römische Mauerreste mit der typischen Stärke von 2 Fuss. Sie bestanden aus grossen Bachkieseln und schön gehauenen Tuffblöcken aus dem Aabachtobel, die mit Kalkmörtel verbunden waren. In einer dicken Brandschicht lagen viele Überreste von Hohlziegeln (Tubuli), Zeugen der römischen Hypokaustanlage. Dies war eine Art von Zentralheizung. Die Heizung befand sich im Kellergeschoss und die erhitzte Luft strich in Heizröhren, die aus Hohlziegeln bestanden, in den Zimmerwänden empor und erwärmte so die Räume. Kleine Bodenplättchen mit geometrischem Muster deuten auf einen vornehmen Fussbodenbelag. Das römische Haus (Wachthaus?) war mit groben Leistenziegeln gedeckt. Über deren Stossfugen lagen flache Hohlziegel. Die Kleinfunde fielen spärlich aus. Überreste einer Reibeschale, eines Töpfchens, eines Gefässes aus dunkelgrünem Lavezstein sind wenige Zeugen der römischen Hauskultur.

Zur zeitlichen Bestimmung dieser Anlage auf dem Chastli dürfen wohl die Münzfunde aus der nahen Umgebung herangezogen werden. Münzen des Kaisers Nero, Septimus Severus, Philippus pater

Zur Zeit der Römer

und Numerianus deuten darauf hin, dass die römische Siedlung Chastli spätestens im 2. Jahrhundert begonnen und bis ins späte 3. Jahrhundert gedauert haben muss. Doch sollten hier noch weitere Funde das ungenaue Bild vervollständigen. Erstaunlicherweise hat die römische Epoche nur wenige Erinnerungen in den Eschenbacher Flurnamen hinterlassen. Chastli, Bürg und Gubel sind bis jetzt die einzigen Namen, in denen eindeutig römischer Spracheinfluss nachgewiesen werden konnte.

Die römische Kultur hatte in unserer Gegend nur wenige Jahrhun-

derte Bestand. Das gewaltige Reich zerfiel an innerer Krankheit und unter dem Ansturm fremder Völker. Von Norden her drängten die Germanen in die südlichen, fruchtbareren Länder. Schon im 3. Jahrhundert zerstörten sie einige römische Kastelle und Städte in der Schweiz. Die römischen Händler und Soldaten mussten fluchtartig unser Gebiet verlassen. Eine einfache, wenig zahlreiche, keltoromanische Bevölkerung blieb in unserer Gegend zurück.

Quelle: Aus dem Buch Geschichte von Eschenbach SG von Alois Stadler und Hans Kägi (1975)



Römische Münzen aus der Umgebung des Chastli bei Bürg

Die Alemannen wandern ein

Hätte nicht die grosse Völkerwanderung germanische Stämme nach Mitteleuropa gebracht, würden wohl die Eschenbacher heute noch keltoromanisch sprechen. Als die letzten römischen Soldaten und Kaufleute um 400 nach Christus endgültig unsere Gegenden verliessen, blieben die romanisierten Kelten zurück und konnten wohl hier im Linthgebiet bis ungefähr um 600 nach Christus ein mehr oder weniger ungestörtes Dasein fristen. Diesen heidnischen Kelten begegnete der heilige Gallus noch um 610, als er predigend unser Gebiet durchwanderte. Es ist anzunehmen, dass in diesen zwei Jahrhunderten des Übergangs Wirtschaft und Kultur stark zurückgingen. Wahrscheinlich war damals unsere Gemeinde sehr dünn besiedelt. Gehören vielleicht jene Gräber, auf denen im 8. Jahrhundert die Eschenbacher Kirche errichtet wurde, dieser Übergangsperiode an? Leider konnten die wenigen und gestörten Überreste nicht genau bestimmt werden. Oder ist das neuere Gebäude auf dem Chastli, dessen Grundriss Jakob Grüninger etwas westlich des römischen Wachthauses fand, ebenfalls den Galloromanen zuzuschreiben? Das ausgegrabene Fundament, das z. T. aus dem Schutt des römischen Gebäudes errichtet worden war, lässt auf eine sehr einfache, kalklose Konstruktion und auf einen Holzüberbau schliessen. Das Innere des nachrömischen Gebäudes barg eine stark gestörte Brandstelle.

Keine sichere Nachricht erhellt diese dunklen Jahrhunderte. Auch die romanisierten Flur- und Siedlungsnamen sind beinahe restlos aus unserer Gemeinde verschwunden.

Im 7. und 8. Jahrhundert drangen die Alemannen über das Zürcher Oberland bis in die Linthebene vor. Sie brachten neues Blut, eine neue Kultur und eine neue Sprache. Wie intensiv diese Einwanderung und die spätere Durchdringung und Besiedlung Landschaft war, zeigt die Landkarte. Unzählige Flur- und Siedlungsbezeichnungen enthalten einen alemannischen Eigennamen, weisen auf die Art der Landnahme hin oder beschreiben in der Sprache der Einwanderer die vorgefundenen Naturgegebenheiten. Wahrscheinlich stiessen die Alemannen auf der alten Heerstrasse der Römer vor und besiedelten zuerst das nächstliegende, leicht zugängliche und fruchtbare Land entlang der Verkehrswege. Dabei verdrängten sie die galloromanische Bevölkerung weiter nach Süden und in abgelegene Berggebiete. Die Landnahme der Alemannen darf man sich aber nicht als stürmische Invasion vorstellen, sondern eher als langsame Infiltration. Es macht sogar den Anschein, dass anfänglich in un-

serer Gegend Angehörige beider Völker in Nachbarschaft lebten und wohl auch miteinander verschmolzen. Dahin weist die Beata-Urkunde von 741, wo germanische und romanische Personennamen nebeneinanderstehen; ja sogar die Beata-Sippe selbst weist Namen beider Völker auf.

Beim ersten Vorstoss in unser Gebiet übernahmen alemannische Siedler u. a. wohl auch Eschenbach, Lenzikon und Bürg. Ihre ersten Toten begruben sie im Gemäuer der zerstörten oder zerfallenen römischen Siedlungen. Sowohl in Kempraten wie auch auf dem Chastli bei Bürg wurden alemannische Gräber entdeckt. Dieser Vorgang muss wohl um die Mitte des 7. Jahrhunderts stattgefunden haben. Dahin weist die sprachliche Form des romanischen Flurnamens Chastli. Während die beigabenlosen Gräber auf dem Chastli (Holzbestattung, geostet) keine genaueren Schlüsse zulassen, weisen die Funde der Alemannengräber von Kempraten eindeutig auf das 7. Jahrhundert.

Die Alemannen gründeten keine Dörfer oder gar Städte, sondern siedelten sich in Einzelhöfen an, denn sie alle waren in erster Linie Bauern. Nach dem Eigentümer wurde sehr oft der Hof benannt. Dieser Hof konnte verschieden gross sein, je nach der Grösse der Familie und je nach Macht und Ansehen des Gründers. Zu einem reichen Bauern gesellten sich oft ärmere Mitsiedler, die ganz oder teilweise unter der Herrschaft ihres Herrn arbeiteten. So wurde nach und nach unsere Gegend von alemannischen Bauern besiedelt, die anfänglich ganz verstreut ihre Höfe gründeten. Die jüngere Schicht der Ortsnamen zeigt uns, dass die Landschaft nicht durch Vergrösserung der ersten Höfe erschlossen wurde, sondern durch Neugründungen um die bestehenden Siedlungen herum. Nachdem im 7. Jahrhundert die fruchtbarsten Gebiete aufgeteilt waren, mussten im 8. und 9. Jahrhundert, also in einer zweiten und dritten Phase des Siedlungs- und Ausbausvorganges, höher gelegene, schattige und bewaldete Regionen gerodet und bebaut werden. Einige dieser Einzelhofsisiedlungen haben sich bis auf die heutige Zeit in ihrer Grundform erhalten, ohne sich wesentlich zu vergrössern (z. B. Bauwil, Zuppigen in St. Gallenkappel). Wo fruchtbare Fluren eine intensive Bewirtschaftung erlaubten, konnten die Höfe näher aneinander rücken, so dass bei einer fortschreitenden Zunahme der Bevölkerung Weiler- und Dorfgemeinschaften entstehen konnten, wie das bei Eschenbach wohl zutrifft.

Die Alemannen wandern ein

An einigen Namen lässt sich diese Siedlungsgeschichte in groben Zügen ablesen:

Zu den ersten alemannischen Siedlungen in unserer Gemeinde gehören die Ortsnamen auf -iken, ikon (7. Jahrhundert). Ein Beispiel zu dieser Gruppe ist Lenzikon, in einer Urkunde von 741 als Nancinchova geschrieben. Dieser Name bezeichnete wohl den Weiler der Lanto-Leute. Ein Lanto schrieb 829 dreimal seinen Namen unter Uznacher Urkunden. Aber auch jener Lantolt könnte aus diesem Geschlechte von Lenzikon stammen, der zwischen 826 und 834 dreimal in Eschenbach und zweimal in Uznach ein Rechtsgeschäft bezeugte. Zu dieser Gruppe der ältesten Siedlungsnamen gehört auch Fätzikon, im Spätmittelalter noch Wetzikon, zeitweise auch Wetzigen genannt. Auch die Siedlungsnamen Eschenbach und Lütschbach, die schon im ersten Kapitel besprochen wurden, gehören ins 7. Jahrhundert. Ebenfalls weit zurück reichen die -wil-Orte, wofür Ermenswil als Beispiel auffällt. Auch hier wurde der Hof (-vilare, -vil) nach dem Eigentümer bezeichnet. Im Mittelalter hiess der Weiler noch Ermbreswile. In einer anderen Richtung der Gemeinde liegt Diemberg, in einer Urkunde von 1178 als Dieneberch und 1260 als Dyenberc vermerkt. Das war wohl der Berg des Thie oder Thijo. Dieser Name findet sich noch im 13. Jahrhundert als Zeuge unter Urkunden der Grafen von Toggenburg und als Bürgergeschlecht der Stadt Zürich. Eine ähnliche Namenbildung weist Uttenberg auf; dieser Flurname ist uns aus einer Urkunde vom 2. Juni 859 als Uotinperch bekannt, also als Berg des Uto, «des Reichen». Dazu würde jener Uoto passen, der 874 in Uznach als Mitunterzeichner einer Rüeterswiler Urkunde auftritt. An den Baumbestand erinnert Massholderen. In dieser Gegend müssen in der Frühzeit Feldahorne gestanden haben, denn der Name Massholderen gründet auf dem althochdeutschen Wort mazzaltra = Feldahorn. Noch 1590 heisst diese Flur «Masshalteren».

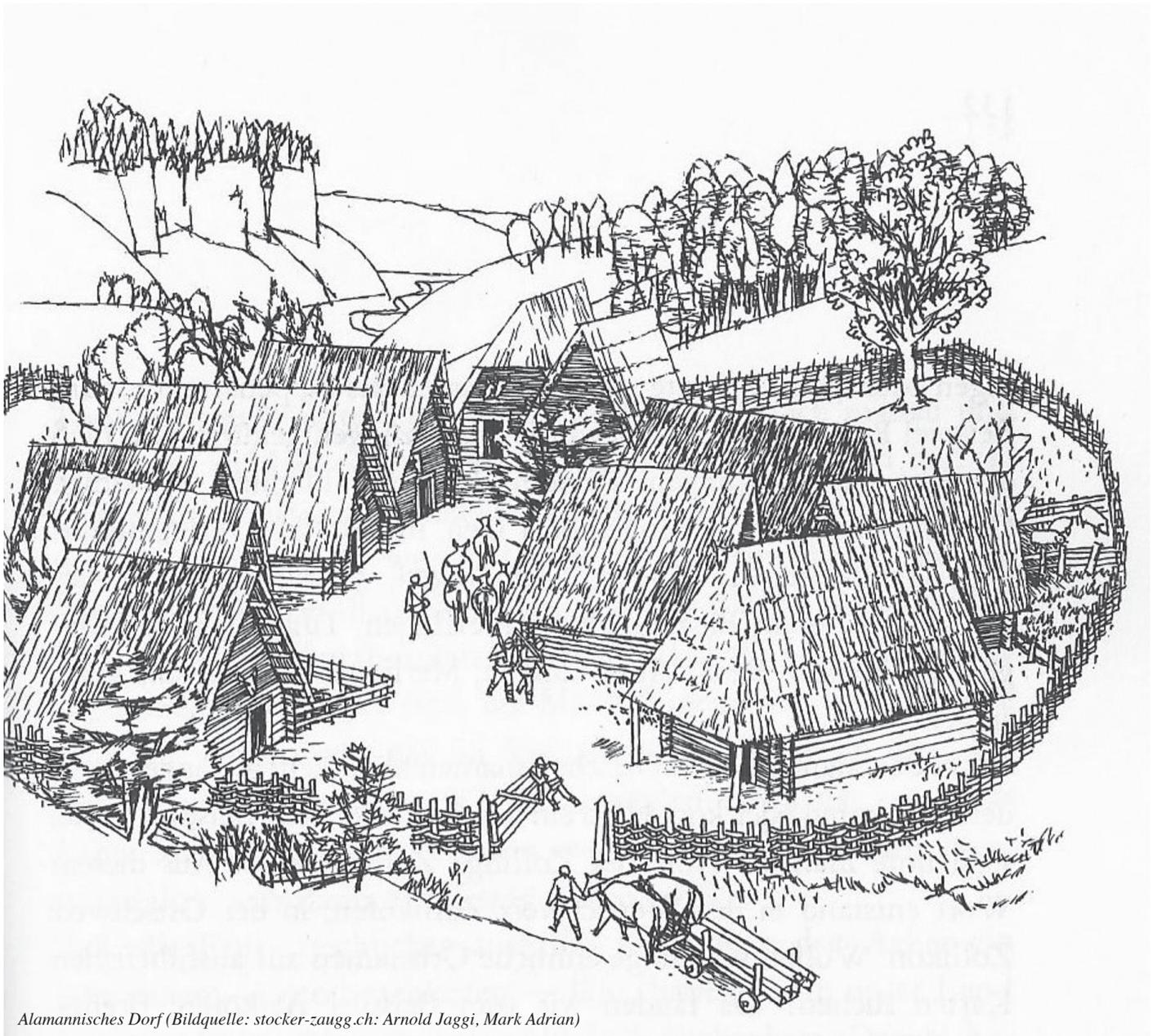
Viele Flur- und Hofnamen unserer Gemeinde reichen nicht bis in die Zeit der alemannischen Einwanderung hinauf. Viele von ihnen entstanden aus den Gewohnheiten der mittelalterlichen Bewirtschaftung (Oberfeld, Maiacker, Weid, etc.). Andere liegen in Bereichen, die damals unwirtlich und noch unbewohnt waren. Erst im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurden auch diese abgelegenen und weniger fruchtbaren Gebiete urbarisiert. Zu dieser Gruppe gehört der recht oft erscheinende Name Egg, der ursprünglich wohl einen Höhenweg oder einen trennenden Hügelrücken bezeichnete, dann aber auf jene Fluren und Höfe übertragen wurde, die man auf diesen Hügeln neu geschaffen hatte. Auf den Rodungsvorgang

weisen z. B. Rüti und Brand im Balmenrain; Gwanden hingegen deutet geradezu auf die harte Arbeit hin, mit der man der Natur ein Stück brauchbares Land abringen musste. Dieser Flurname ist in Lütschbach zu finden. Im Kirchenrodel von 1590 wird dort eine Wiese von Jacob Kuster mit «Gewandten» bezeichnet. Auch die Eigennamen der eingewanderten Alemannen sind klangvolle und sinnreiche germanische Bezeichnungen. **Die ersten Eschenbacher, die wir aus den Urkunden kennen, heissen Cundhoh («erhabener Krieger»), Boazila («die kleine Gebieterin»).** Von den Zeugen, die ihre Unterschrift unter diese erste Eschenbacher Urkunde setzten, kennen wir leider den Wohnort nicht, doch waren es wohl Leute der näheren Umgebung: Jungchram («Jung-Berühmt»), Raginbold («Ratsgewaltig»), Lantfried («Land-Beschützer»), Cozolt («Gut-Hold»), Dancho («Denker»), Dankrat («Denkender Rat») und Wolfrat («Ratender Wolf»).

Die Alemannen kamen nicht nur als Zerstörer, sondern auch als Kolonisatoren in unser Land. Rudolf Moosbrugger-Leu schreibt in seinem Buch «Die Schweiz zur Merowingerzeit» über die Einwanderer: «Weder der heidnische Glaube noch die bäuerliche Grundeinstellung des Alemannen berechtigen uns, ihn primitiv zu nennen. Der Alemanne der Merowingerzeit ist zudem nicht der Zerstörer römischer Kultur in unserem Lande, sondern höchstens Verdränger romanischen Sprachguts, in erster Linie aber Kolonisor verödeter Landstriche. Was er aber in der Nordschweiz an römischer Zivilisation antraf, war sicherlich eher dürftig und armselig, gemessen an seinem bäuerlichen Wohlstand».

Da es im Frühmittelalter in der weiten Umgebung keine Dörfer und Städte gab, sondern, wie schon gesagt, das Land mit verstreuten Einzelhöfen und Weilern übersät war, waren die Alemannen auf Selbstversorgung angewiesen. Auf einem alemannischen Hofe wurde sozusagen alles produziert, was der Mensch zu seinem Leben notwendig hatte. Jeder Bauer errichtete seine Gebäude selbst, und Werkzeuge und Geräte wurden auf dem Hofe geschaffen. Man lebte vorwiegend von Naturalwirtschaft. Der Reichtum der ersten alemannischen Bevölkerung bestand im Besitz von Ackerland, Wiesen, Weiden, Wäldern, Wasserläufen, Knechten und Mägden und Lehenbauern. Die ersten Urkunden von Eschenbach nennen Kräuter- und Obstgärten, Getreidebau, Rinder- und Schweinezucht. Auch Bier wurde gebraut. Der Bauer schmiedete das Eisen für Waffen und Werkzeuge selbst, während die Bäuerin nicht nur Flachs und Hanf anbaute, sondern auch spann und wob. *Quelle: Aus dem Buch Geschichte von Eschenbach SG von Alois Stadler und Hans Kägi (1975)*

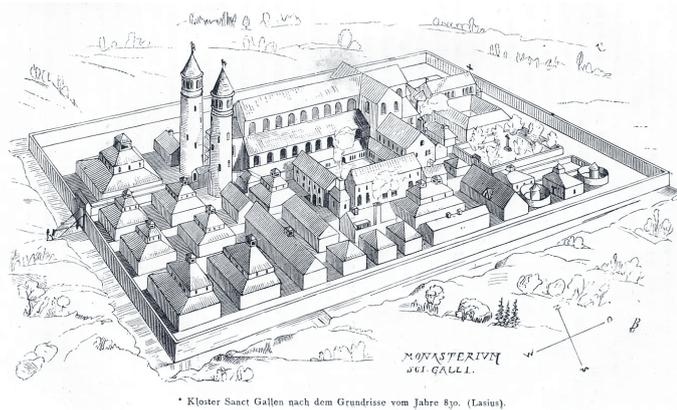
Die Alemannen wandern ein



Alamannisches Dorf (Bildquelle: stocker-zaugg.ch: Arnold Jaggi, Mark Adrian)

Unter dem Kloster St. Gallen

Unter dem Kloster St. Gallen



Das Gesicht der Gemeinde Eschenbach wurde durch die Einwanderung der Alemannen bis in die Neuzeit hinein geprägt. Volk, Siedlungen, Arbeit und Bräuche haben sich über Jahrhunderte hinweg kaum verändert. Was aber das politische Leben betrifft, so hat Eschenbach seit dem 7. Jahrhundert eine lange Entwicklung durchgemacht. Im Frühmittelalter kann man noch gar nicht von einem Gemeindeverband sprechen. Jeder alemannische Hof war damals ein Staat im Staate, das heisst: die alemannischen Siedler waren auf ihrem Gebiet selber Herr und Meister. Das Oberhaupt einer freien Familie gebot über seinen Hof, aber auch über seine Knechte, Mägde und Lehenbauern. Wo mehrere freie Bauern in einem Weiler eng beieinander wohnten, da entstand eine Siedlungsgenossenschaft, welche jene Gewohnheitsregeln schuf, die für das Zusammenleben und für die Bewirtschaftung des Bodens notwendig waren.

Wenn es aber galt, Streitigkeiten zwischen verschiedenen Siedlungen zu schlichten, Ruhe und Ordnung im weiteren Umkreis zu erhalten, Diebe und Übeltäter zu bestrafen und Rechtsgeschäfte abzuschliessen, dann kamen die freien Bauern einer ganzen Siedlungsregion zusammen, um in der Volksversammlung (Ding) zum Rechten zu sehen. Aus den Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts wissen wir, dass solche Volksversammlungen unserer Region in Wurmsbach, Uznach und Eschenbach stattfanden. Eschenbach ist als Dingstatt für die Jahre 826, 829 und 885 bezeugt. Somit wissen wir, dass es zu dieser Zeit zwar noch keine Gemeinde Eschenbach gab, dass aber unser Dorf damals ein bedeutender Hof oder Weiler gewesen sein muss, der mit Uznach zusammen im Seebezirk eine Vorrangstellung einnahm.

Die Traditionsurkunden des Klosters St. Gallen haben uns in den Zeugenlisten die wichtigsten Männer solcher Volksversammlungen in Eschenbach und Uznach überliefert. Darunter finden wir auch Namen, die wahrscheinlich aus den Gründerfamilien der umliegenden Ortschaften und Höfe stammen oder mindestens grosse Ähnlichkeiten mit diesen Ortsnamen aufweisen:

<i>Lanto(-lt)</i>	<i>Länzikon</i>
<i>Liuto (-lt)</i>	<i>Lütschbach</i>
<i>Wurmheri</i>	<i>Wurmsbach</i>
<i>Arnolt</i>	<i>Ernetschwil</i>
<i>Kebehart</i>	<i>Gebertingen</i>
<i>Kerhart</i>	<i>Geretingen</i>
<i>Ruadheri</i>	<i>Rüeterswil</i>
<i>Coldine</i>	<i>Goldingen</i>
<i>Ekino</i>	<i>Eglingen</i>
<i>Wolffhart</i>	<i>Wolfertingen</i>
<i>Hakitolt</i>	<i>Echeltschwil</i>

Auch unter den freien Alemannen waren Reichtum, Macht und Ansehen nicht gleichmässig verteilt. Durch Vererbung, Heirat, Neuerwerb oder Krieg gelang es einigen Herren, viele Höfe, Lehenbauern und Leibeigene unter ihre Herrschaft zu bekommen. Aus dem 8. Jahrhundert ist uns die sogenannte Beata-Sippe bekannt. Diese vornehme Familie besass viele Güter im Seebezirk und Zürcher Oberland, u. a. auch Lenzikon in der Gemeinde Eschenbach. Die vielen Höfe eines Grossgrundbesitzers wurden von Lehenbauern und Leibeigenen bewirtschaftet. Beata selbst, die 741 einige Güter an das Frauenklösterchen auf der Insel Lützelau verschenkte, nennt am Schluss der Urkunde 63 Eigeneute, von denen 24 ihrer Herrin weiterhin dienen sollen. Daraus geht hervor, dass es in unserer Gegend nebst reichen Adeligen und gewöhnlichen freien Alemannen auch viele unfreie Lehenbauern und Leibeigene gab. Der Landadel nahm auch in der Volksversammlung eine Vorrangstellung ein. In den vielen Urkunden, die zwischen 820 und 829 in Eschenbach und Uznach ausgefertigt wurden, steht ein gewisser Perahtger an erster Stelle der Zeugenreihe. In den folgenden Jahren ist es ein Heitar, der diesen Ehrenplatz einnimmt. Die Vorrangstellung dieser Männer ging aber weit über die Grenzen des Seebezirks und des Zürcher Oberlandes hinaus, denn auch in Urkunden aus anderen st. gallischen Gebieten nehmen sie den ersten Zeugenplatz ein.

Unter dem Kloster St. Gallen

Wenn auch im 7. Jahrhundert die alemannischen Siedler kaum etwas von der fränkischen Königsmacht zu spüren bekamen, so bildeten dennoch vornehme Familien mit ihrem Grossgrundbesitz eine Verbindung zu Graf und König. Die Königsmacht war in der ersten Zeit noch wenig ausgeprägt. Dem König oblag der Schutz des Landes, ihm gehörte die allgemeine Oberherrschaft. Sein Stellvertreter war der Gaugraf. Eschenbach gehörte zum Zürichgau, der zeitweise mit dem Thurgau verschmolzen war. Schon die erste Eschenbacher Urkunde weist auf diese Bindung hin: «im Gau Thurgau, in der Gegend des Zürichgaus, in dem Dorf das Esghibach heisst (775). Die letzte Urkunde dieser Periode erwähnt als übergeordneten Verwaltungsbezirk nur noch den Zürichgau (885).

Unter dem Einfluss der fränkischen Könige nahmen die Alemannen in unserem Gebiet schon im 7. Jahrhundert die christliche Religion an. Fundament dieser Christianisierung war die Gründung der Klöster Reichenau, St. Gallen und Benken und des alemannischen Bistums Konstanz. Wie intensiv unsere keltoromanische Bevölkerung schon vorher mit dem Christentum in Berührung gekommen war, ist mit den heutigen Kenntnissen kaum festzustellen. Obwohl die Römer schon 391 die christliche Religion als alleinige Staatsreligion proklamierten, sind bis heute in unserer Gegend keine christlichen Zeugnisse aus dieser Zeit bekannt. Zwar stand die frühmittelalterliche Kirche in Kempraten auf dem Fundament eines galloromanischen Tempels, doch lässt sich daraus noch nicht beweisen, dass der Einfluss des rätischen Bistums Chur oder der christlichen Gemeinden Zürich und Winterthur im 5. und 6. Jahrhundert bis in unsere Gegend reichte. Sicher ist, dass das fränkische Christentum entlang der alten Römerstrassen im 7. und 8. Jahrhundert machtvoll bis in unsere Gegend vorgedrungen ist. So entstanden, sicher auch unter Mithilfe des alemannischen Adels, eine Reihe von frühmittelalterlichen Pfarrkirchen: Kempraten, Busskirch, St. Dionys, Eschenbach, Uznach. Die Ausgrabungen von Jakob Grüniger haben dargelegt, dass schon im 8. Jahrhundert in Eschenbach ein kleines Gotteshaus stand; diese Tatsache unterstreicht wiederum die Bedeutung dieser Siedlung. Andererseits bekam diese frühe Eschenbacher Kirche für die ganze Gemeinde eine zentrale Stellung. Da die frühesten Pfarrkirchen auch für die Höfe der weiteren Umgebung bestimmt waren und da im Mittelalter politisches und kirchliches Leben oft ineinander ging, wurde dieses erste Gotteshaus von Eschenbach

zum Zentrum, um das sich die Bevölkerung der Umgebung mit der Zeit zu einer engen Pfarrgemeinde kristallisierte. Wenn wir auch den Stifter der Kirche nicht mit Namen kennen, so ist doch diese Gründung ein wichtiger Ansatzpunkt für die Entwicklung der Gemeinde Eschenbach.

Zur gleichen Zeit aber trieb noch eine andere Kraft diese Entwicklung zum Gemeindeverband voran: die Grundherrschaft des Klosters St. Gallen. Als nämlich um die Mitte des 8. Jahrhunderts die fränkische Königsmacht Alemannien enger an das Frankenreich kettete und die fränkischen Grafen ihre Hände nach alemannischem Grundbesitz ausstreckten, da bangten viele alemannische Bauern um Besitz und Freiheit. Sie versuchten ihre Stellung und ihr Eigentum zu bewahren, indem sie sich unter die Fittiche des mächtigen Klosters St. Gallen stellten. Das geschah in einer Art, wie sie der damaligen Zeit eigen war: Freie Bauern unterstellten sich in Krieg und Gefahrenzeiten nicht selten einem reichen und mächtigen Herrn, um ihm zu dienen, aber auch seinen Schutz zu geniessen. So übertrugen nun viele Bauern unserer Gegend ihren Besitz dem angesehenen Kloster St. Gallen, bekamen ihn aber als erbliches Lehen wieder zurück. Indem sie dann Jahr für Jahr dem neuen Grundbesitzer (Kloster) einen bescheidenen Zins entrichteten, standen sie als Lehenbauern im Schutze des mächtigen Klosters. Diese Entwicklung hatte wohl auch religiöse Gründe. In der ersten Blüte des Christentums sorgten die neuen Christen bewusst für ihr Seelenheil. So schenkten in der ersten Eschenbacher Urkunde Cundhoh und seine Frau Boazila:

«im Gau Thurgau, in der Gegend des Zürichgaus, in dem Dorf, das Esghibach heisst, alles, was wir heute besitzen, das ist: ein Haus, einen umzäunten Hof mit seinen Gebäuden und Scheunen, mit dem Viehstand, den Feldern, Wäldern, Wiesen, Weiden, Wegen, mit Wasser und Wasserläufen – mit allem, was sich sagen und nennen lässt ... Gott zuliebe und um des Heiles unserer Seele willen und mit Hinblick auf die ewige Vergeltung».

Diese erste Eschenbacher Urkunde wurde am Montag, den 30. Januar 775 an einem öffentlichen Ding in Wurmsbach ausgestellt (Vurmheresvilari publici). Über dieses genaue Datum gab es unter den Geschichtlern einige Zweifel. Wartmann konnte die vergilbten Buchstaben auf dem Pergament nicht genau erkennen und entzifferte fälschlicherweise «die lunis III k. sept.». Stiftsarchivar Perret hingegen nahm die Quarzlampe zu Hilfe und vermochte das Datum buchstabengetreu zu lesen: «die lunis III

Unter dem Kloster St. Gallen

k. feb.», was nach der heutigen Zeitrechnung auf den Montag, den 30. Januar hinweist. Perret glaubte jedoch, im Jahre 775 sei der 30. Januar kein Montag, sondern ein Sonntag gewesen, und schloss daraus, dass der Klosterschreiber in der Zahl einen Fehler gemacht habe und dass das richtige Datum «die lunis II k. feb.» heissen sollte. Somit kam er auf den Montag, den 31. Januar 775. Leider aber hat sich Franz Perret im julianischen Kalender geirrt. **Der 30. Januar des Jahres 775 fiel tatsächlich auf einen Montag, so dass der Klosterschreiber recht behalten hat und das genaue Datum der ersten Eschenbacher Urkunde nun endgültig bestimmt ist: Es war Montag, der 30. Januar 775.**

In diesem Vertrag setzte man auch die Bussen fest, falls er durch das Ehepaar oder dessen Erben gebrochen werden sollte. In diesem Falle mussten die Schuldigen dem Staat 3 Unzen Gold und 5 Pfund Silber bezahlen, dem Kloster jedoch die doppelte Entschädigung; der Vertrag blieb dennoch weiterhin gültig.

Die zweite Eschenbacher Urkunde betrifft nicht nur die Gemeinde Eschenbach, sondern sie wurde in Eschenbach selbst ausgestellt. In diesem Vertrag vom 15. Juni 801 vermacht der Stifter Willahelm dem Kloster St. Gallen die halbe Hufe des Fruachanolv mit Häusern, Hütten, Obstgärten, Feldern, Wiesen und Wäldern, Wasser und Wasserläufen. Er erhält dafür als Lehen das eben geschenkte Gut und dazu noch den st. gallischen Hof Baucolfsvilare (Bauwil). Willahelm musste den jährlichen Zins in Naturalien bezahlen: 15 Siklen Bier, 1 Malter Getreide und ein junges Schwein.

Die nächste Eschenbacher Schenkung vom 1. März 826 ist für unsere Gemeinde besonders interessant, denn in diesem Vertrag wird ausdrücklich festgehalten, dass das Rechtsgeschäft in einem öffentlichen Ding vereinbart wurde (in publico placito). Das Dorf Eschenbach muss also zu dieser Zeit bereits ein wichtiger Verwaltungsort der st. gallischen Grundherrschaft, ein Gemeindeplatz und Gerichtsort geworden sein. Der Urheber dieser Schenkung ist nämlich kein Eschenbacher, sondern jener Ruadheri, welcher weit oben am Berg den Hof Rüeterswil (Ruadherisvilare) besass. Auch dieser neue Lehenmann des Klosters konnte seinen Zins (im Wert eines Silberschillings) in Naturalien bezahlen, nämlich in Eisengeräten oder Kleidern.

Dass Eschenbach zu dieser Stellung emporwachsen konnte, ist wohl auch in jenem Streit begründet, der in der Mitte des 8. Jahr-

hunderts zwischen König und Kloster St. Gallen tobte. Damals wurde nämlich der wichtige Hof Uznach vom Kloster losgelöst und bis 821 dem Königshof in Zürich zugeteilt. Somit musste in dieser Zeit eben Eschenbach Mittelpunkt der st. gallischen Besitzungen im Seebezirk werden. Nach der Rückgabe an St. Gallen hat allerdings Uznach der Nachbargemeinde den Rang wieder abgelaufen.

Das Jahr 829 bestärkte Eschenbach in der Stellung als st. gallisches Verwaltungszentrum. Am 20. April 829 fand in Eschenbach ein Ding statt, zu dem wahrscheinlich auch der grosse Abt Gozbert mit seinem Gefolge erschien. An diesem Tage wurden in Eschenbach drei Urkunden ausgestellt. In den ersten zwei Verträgen übergaben Wolfheri und Epurhart ihre Güter in Eschenbach an die Abtei und bekamen sie als Lehengüter mit dem jährlichen Zins von je 4 Denaren zurück. In der dritten Urkunde bestätigte Abt Gozbert vor der Volksversammlung die Verleihung eines Gutes in Eschenbach an den Lehenträger Liupheri. Dieser hatte zuvor sein Gut der Abtei geschenkt.

Eine Urkunde vom 2. Juni 859 berichtet uns weiter, dass zwei Eschenbacher Frauen, Hildikart und Liutsind, alles was sie in Eschenbach, Uttenberg und in der Umgebung besaßen, dem Kloster St. Gallen vermachten. St. Gallen muss aber auch in Bürg zwei Höfe besessen haben, denn am 8. Februar 870 übergab es die beiden Höfe als Lehen einem Landeloh.

Die letzte Urkunde, welche über unsere Gemeinde der Karolingerzeit berichtet, wurde wiederum in einem öffentlichen Ding in Eschenbach ausgefertigt. Heidwart und sein Sohn Hiltibold übergaben im Jahre 885 ihren Hof in Eidwarteswilare dem Kloster St. Gallen und erhielten ihn wieder als Lehen für einen jährlichen Zins von zwei Denaren. In dieser Urkunde hören wir zum ersten Mal von der Michaelskirche, denn das Rechtsgeschäft fand in der Vorhalle der Eschenbacher Kirche statt («in atrio Sancti Michaelis publice»). Diese letzte Urkunde aus dem frühmittelalterlichen Eschenbach ist zugleich ein Zeugnis für jene wichtige Entwicklung, die unsere Gemeinde zur Karolingerzeit durchgemacht hat: Innerhalb der verstreuten alemannischen Einzelhöfe des Oberen Seebezirks kam der Hof Eschenbach zu besonderer Bedeutung. Schon um 800 stand da eine Pfarrkirche, welche Zentrum einer karolingischen Grosspfarre wurde. Diese Kirche förderte die Bildung von Dorf und Gemeinde. Zugleich war aber Eschenbach auch Dingstatt, also ein Ort, wohin sich die Alemannen der Umgebung zu öffent-

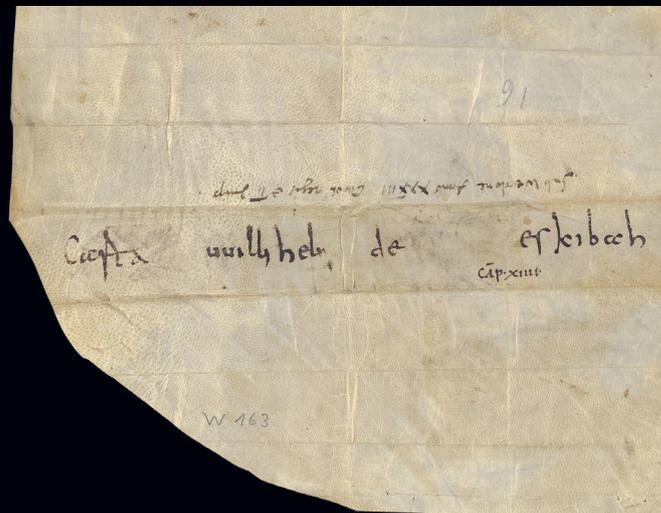
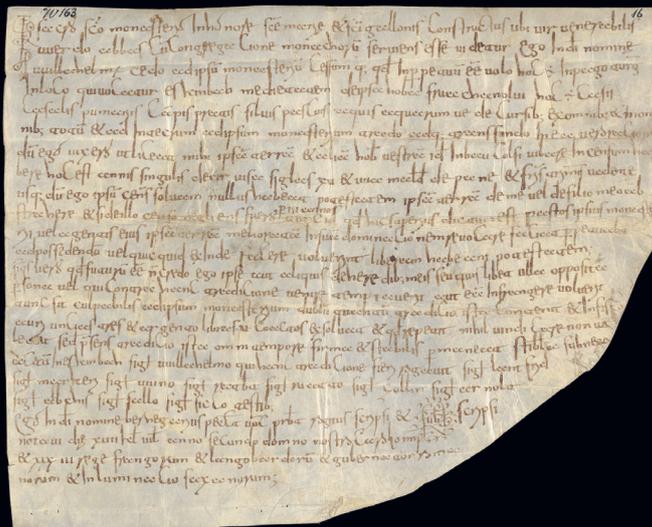
Unter dem Kloster St. Gallen

lichen Rechtsgeschäften und Gerichten versammelten. Im Zuge der politischen Entwicklung im fränkischen Reich mussten diese freien Bauern einen Teil ihrer Freiheit aufgeben und sich als Lehenbauern einem mächtigen Herrn anschliessen. So wurden im 8. und 9. Jahrhundert viele Höfe in Eschenbach und im übrigen Gebiet des Oberen Seebezirks dem Kloster St. Gallen übergeben,

welches seine Grundherrschaft in diesem Gebiet bewusst und intensiv ausbaute. Eschenbach hat sich in der Folge zu einem Verwaltungsort der st.gallischen Grundherrschaft entwickelt.

Quelle: Aus dem Buch Geschichte von Eschenbach SG von Alois Stadler und Hans Kägi (1975)

Schenkungsurkunde von Willahelm - Urkunde vom 15. Juni 802



Cundhoh und seine Gattin Boazila(ne) schenken ihren Besitz in Eschenbach an Sanct Gallen.

Wurmhereswilari. 775. Januar 30.

In Christi nomine. Ego Cundhohus una cum uxore mea Boazilane pari consensu tractantes pro Dei intuitu vel anime nostre remedio seu pro aeterna retributione, ut omnem possessiunculam nostram ad monasterium sancti Galli confessoris, ubi ipse in corpore requiescit, condonare deberemus, quod ita et fecimus. Et hoc est, quod donamus in pago Durgauginse in sito Zurihgauvia in villa qui dicitur Esghibach, omnia quidquid in hac die presente ibidem visi sumus habere, id est casa, curte clausa cum domibus, aedificiis, peculiis, campis, silvis, pratis, pascuis, viis, aquis, aquarumque decursibus, omnia quicquid dici vel nominare potest, haec omnia tradimus adque transfundimus ad ipsum monasterium vel ad ejus rectoribus, ut qui(c) quid exinde facere voluerint, liberam ac firmissimam habeant potestatem faciendi. Si quis vero, quod fieri non credimus, si nos ipsi aut ullus de heredibus nostris aut ulla opposita persona, qui hanc cartam irritam facere conetur, sociante fisco multa conponat, id est auri untias III, argenti ponduos V coactus exsolvat, et ad ipsum monasterium duplam reppetitionem restituat et quod reppetit non prevaleat evindicare, sed hec presens epistula omni tempore firma permaneat cum stibulatione subnexa. Actum Vurmheresvilari publici.

† Cundhoh et conjux sua Boazilane, qui hanc cartam fieri rogaverunt. † Junchram testis.

† Raginbald. † Lantfried, † Cozolt test. Dancho test. † Dancrat. † Wolfrat test.

Ego enim alto diaconus rogitu ab Cundhoho vel Boazilane anno IIII regnante Carlo rege Franchorum scripsi et subscripsi. Notavi die lunis, III kal. feb.

Deutsche Übersetzung der Traditionsurkunde vom 31. * Jan. 775

(Stiftsarchiv St. Gallen I 53)

In Christi Namen. Ich Cundhoh und meine Frau Boazilane haben in Erwartung der Anschauung Gottes, für unser Seelenheil und die ewige Belohnung danach getrachtet, all unsern Besitz dem Kloster des heiligen Bekenner Gallus, wo sein Leib ruht, zu übergeben, was wir auch so getan haben. Und es handelt sich darum, dass wir im Thurgau im Gebiet des Zürichgaus in der Ortschaft, die Esghibach (Eschenbach) heisst, alles, was wir am heutigen Tag zu besitzen wissen, d. h. mit Haus, mit geschlossenem Hof und Bauten, Gebäuden, Vieh, Feldern, Wäldern, Wiesen, Weiden, Wegen, Gewässern und Wasserläufen, alles, was gesagt und genannt werden kann, dem Kloster und seinen Leitern übergeben und übertragen, sodass sie freie Gewalt haben, zu machen, was auch immer sie damit machen wollen. Wenn aber jemand, was wir nicht glauben, wir selbst oder einer unserer Erben oder eine entgegengesetzte Person diese Urkunde (Carta) ungeschehen zu machen versuchte, soll er mit Hilfe des Fiskus Busse leisten, nämlich drei Unzen Gold und fünf Pfund Silber zwangsweise zahlen und dem Kloster die doppelte Entschädigung geben. Und er soll nicht für sich beanspruchen können, was er verlangt. Vielmehr soll dieser Brief allezeit durch das damit verbundene Gelöbnis fest bestehen bleiben. (Dies ist) geschehen öffentlich zu Vurmhereswilari.

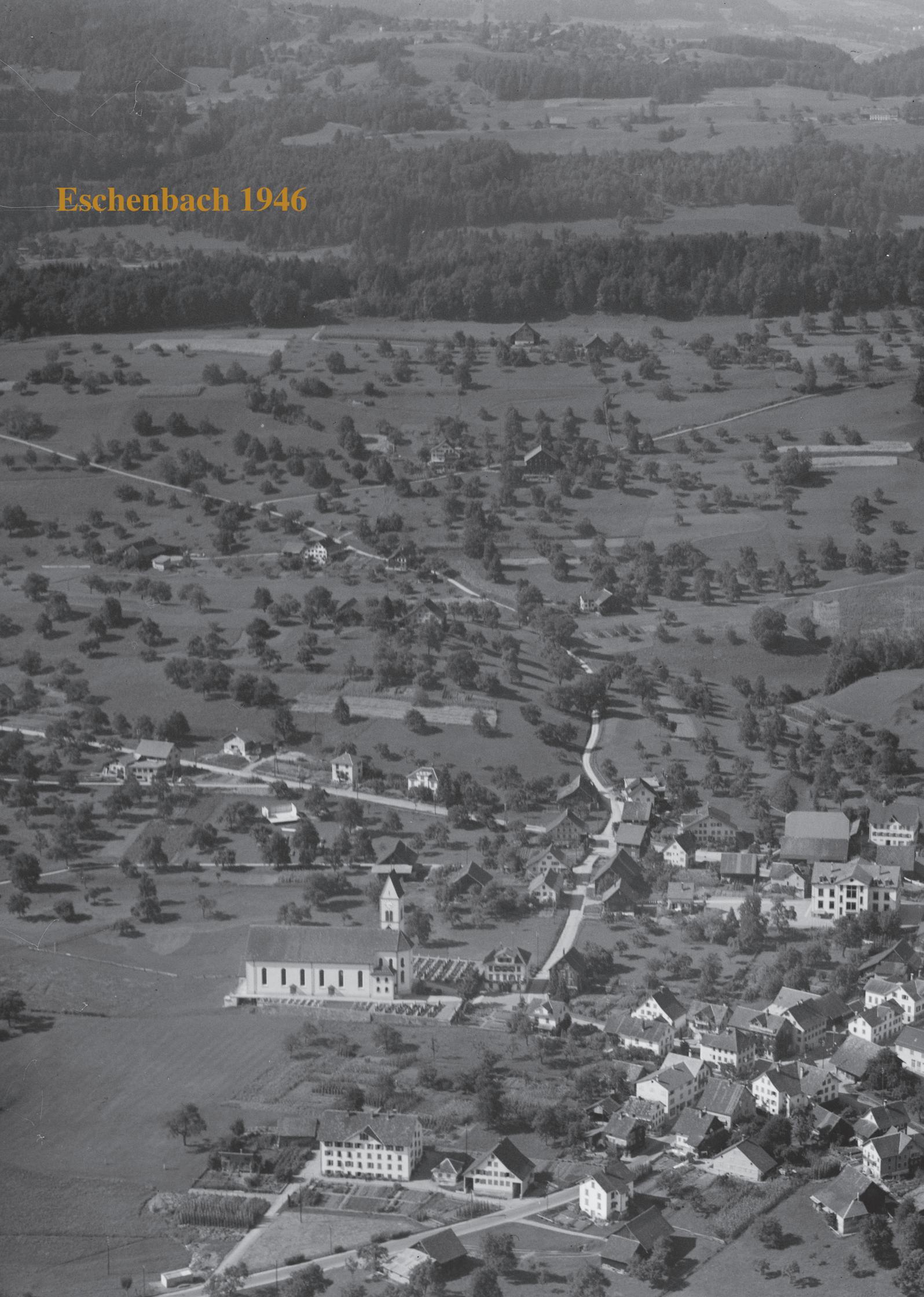
† (Zeichen des) Cundhoh und seine Frau Boazilane, die diese Urkunde beantragten.

† Jungchram, Zeuge. † Raginbald. † Lantfrid. † Cozolt, Zeuge. Dancho, Zeuge. † Dancrat.

† Wolfrat, Zeuge.

Ich Walto, Diakon, habe auf Antrag von Cundhoh und Boazilane (diese Urkunde) im vierten Regierungsjahr des Frankenkönigs Karl geschrieben und unterschrieben. Ich notierte einen Montag, die dritten Kalenden des Februars.

Eschenbach 1946







Gemeinde
eschenbach
Landluft in Stadtnähe

Impressum

Texte	Buch: Geschichte von Eschenbach SG von Alois Stadler und Hans Kägi
Recherche, Fotos	Gemeinde Eschenbach, Kulturkommission, Ital Gähwiler
Literatur- und Quellenverzeichnis, Illustrationen, Fotos	Buch: Geschichte von Eschenbach SG von Alois Stadler und Hans Kägi Stiftsarchiv St.Gallen, I 53 / II 87 / Bremen 16 Staatsarchiv St. Gallen stocker-zaugg.ch: Arnold Jaggi, Mark Adrian
Redaktion	Gemeinde Eschenbach, Kulturkommission, Ital Gähwiler
Gestaltung	Franziska Marty, FM-GRAFIK
Druck	Rüegg Druck GmbH, Eschenbach
Auflage	1'250 Exemplare
Herausgeber	Gemeinde Eschenbach, Kulturkommission

